

Décroissance – Mitmacherin oder Mutmacherin?

Décroissance und antikapitalistischer Widerstand - ein Plädoyer zugunsten des Neinsagens und der Reflexion

Vortrag vom 26. September 2014 im *Café Décroissance* in Basel

[Dieser Vortragstext darf ohne Rückfrage beim Autor veröffentlicht werden, aber nur unverändert und ungekürzt.]

Ich beginne mit einem Erlebnis kurz nach der Gründung von *Décroissance Bern*, im Frühjahr 2010. Wir hatten schon kurz nach Beginn unsere eigene Website. Auf der Startseite fand sich der folgende Präsentationstext: «Zu Tode wachsen? Nein danke! *Décroissance Bern* möchte dazu beitragen, dass die Menschen sich aus dem zerstörerischen Wachstumszwang unserer Wirtschaft befreien können. Unsere Gruppe sieht sich als Teil der weltweit aktiven Bewegung für Wachstumsverweigerung.» Wenn man Maßstäbe der Werbebranche an diesen Text anlegen würde, müsste man feststellen: Er ist total misslungen. Er enthält nämlich einige «Stimmungsdämpfer». Der Reihe nach: Tod, nein, zerstörerisch, Zwang, Verweigerung. Unserer Gruppe wurde damals nahegelegt, diesen Text werbewirksamer zu formulieren, das heißt positiv statt negativ. Zum Beispiel hätten wir statt «Wachstumsverweigerung» eine Wortkombination mit «Wert» wählen können und so weiter. Aber uns lag viel daran, schon im ersten Auftritt unseren Widerstand gegenüber dem allgemein üblichen Wachstumsdenken unmissverständlich anzumelden. Und das schien uns mit dieser unfreundlich wirkenden Formulierung besser möglich als mit einer positiveren. Deshalb ist der Text bis heute unverändert auf unserer Website geblieben.

Während der folgenden Jahre ist dann für mich ein Gedanke immer wichtiger geworden: *Im politischen Widerstand ist es oft nötig, dass man sich der allgemeinen Verpflichtung zum positiven Denken und Handeln entzieht.* Eine Gruppe, die auch im politischen Widerstand immer nur positiv und aufbauend sein will, kann sich unnötig Probleme schaffen. Sie läuft dann Gefahr, die Bedeutung ihrer Imagepflege zu überschätzen. Sie riskiert, ihre Wirkungskraft, vielleicht sogar ihre Zielsetzung mit ihrer eigenen Beliebtheit zu verwechseln. Für die *Décroissance*-Bewegung heißt das zum Beispiel: Sie kann nicht gleichzeitig Wirtschaftsschrumpfung in den entwickelten Ländern fordern und einen hohen Beliebtheitsgrad anstreben. Ihre radikale Kritik wird eben in unserer Gesellschaft als etwas grundsätzlich Negatives wahrgenommen. Und das darf so sein.

Eine entscheidende Frage für die *Décroissance*-Bewegung

Wenn die *Décroissance*-Bewegung ihr Profil als gesellschaftskritische Gruppe behalten und schärfen will, muss sie sich immer wieder die Frage stellen: Wie widerständig sind wir eigentlich? Ist es zum Beispiel sinnvoll, im öffentlichen politischen Leben mitzumachen, Abstimmungsempfehlungen herauszugeben, sich als Mitglied in ein Parlament wählen zu lassen, in Kommissionen mitzuarbeiten, vielleicht sogar eine *Décroissance*-Partei zu gründen, wie es in Frankreich geschehen ist? Gewinnen wir auf diesem Weg etwas für die Sache? Riskieren wir nicht eine mehr oder weniger rasche Vereinnahmung durch die Gegenseite? Und liegt nicht im Mitmachen selbst schon ein unnötiges Ja zu unserem auf Wirtschaftswachstum basierenden politisch-wirtschaftlichen System?

Das sind wichtige und komplexe Fragen. Und ihnen allen liegt eine zentrale Frage zugrunde, der die *Décroissance*-Bewegung nicht ausweichen darf. Es ist die Frage nach den *Gründen* des Wirtschaftswachstums. Der prominente Philosoph Anselm Jappe hat der Bewegung vor vier Jahren in einem Artikel vorgeworfen, sie drücke sich um ebendiese Frage herum. Der Artikel heißt: *Décroissants, encore un effort ...!* Frei übertragen: «Wachstumsverweigerer, ihr könntet das besser machen!» In diesem Artikel anerkennt Anselm Jappe, dass die *Décroissance*-Bewegung konsequenter als die meisten anderen Widerstandsbewegungen die kapitalistische Wirtschaft unter Wachstumszwang infrage stellt. Aber dann kommt die Kritik. Ich zitiere nicht, sondern gebe sinngemäß wieder: «Ihr – also die *Décroissance*-Bewegung - kritisiert mit Recht dauernd das Wirtschaftswachstum mit seinen katastrophalen Folgen. Aber ihr sucht zu wenig verbindlich nach den *Gründen* des Wachstums. Wenn ihr das tötet, müsstet ihr zwar einige Illusionen aufgeben. Die Wachstumswirtschaft lässt sich nämlich nicht zähmen, wie das viele von euch glauben. Aber wenn ihr die Ursachen des Wachstums klar benennt, habt ihr bessere Chancen, aus eurer Bewegung eine echte Widerstandsbewegung zu machen.» Mit dieser Kritik rührt Anselm Jappe an die Grundlagen der *Décroissance*-Bewegung. Wir sollten sie deshalb ernst nehmen. *Die Frage nach den Ursachen des Wirtschaftswachstums ist für unsere Bewegung tatsächlich entscheidend; denn von ihrer Beantwortung hängen Konzeption und Gestaltung unserer Arbeit ab.* Versuchen wir also, diesen Ursachen ein wenig auf die Spur zu kommen.

Das Warum des Wirtschaftswachstums

Zunächst kann uns eine banale Feststellung helfen: Kapitalistisch wirtschaften heißt: aus Geld mehr Geld machen. Ich investiere mein Geld in den Produktionsprozess in der Erwartung, am Ende mehr Geld zu haben als am Anfang. Eine wirtschaftliche Tätigkeit ohne dieses Ziel ist im Kapitalismus grundsätzlich sinnlos. Aber der entscheidende Punkt kommt erst jetzt. Der entscheidende Punkt ist der Konkurrenzdruck, dem jeder Unternehmer ausgesetzt ist. Stellen wir uns vor, ein Unternehmen stellt ein Produkt her – Hemden, Autos oder Smartphones zum Beispiel. Es verkauft dieses Produkt zu einem bestimmten Stückpreis. Alle Unternehmen der gleichen Branche tun das Gleiche. Sie bieten ihre Produkte in der Größenordnung ungefähr zum gleichen Preis

an. Bis es eines Tages einem Unternehmen gelingt, dank neuer technischer Mittel sein Produkt günstiger herzustellen als die Konkurrenz. Günstiger, das heißt im Klartext vor allem: mit weniger Personal. Wer günstiger produziert, kann günstiger anbieten. Und das wird das Unternehmen mit dem technologischen Vorsprung unweigerlich tun. Unter dem Druck der Konkurrenz auf dem freien Markt müssen deshalb in verhältnismäßig kurzer Zeit alle Unternehmen der gleichen Branche nachziehen und ihre Produktion umrüsten auf die neue, personalsparende Technologie. Unternehmen, die das nicht tun, werden vom Markt eliminiert. Die ganze Branche produziert jetzt mit weniger Personal und kann ihre Produkte zu einem geringeren Preis anbieten als vorher. Bald zeigt sich die erste Folge dieser branchenweiten Produktivitätssteigerung: Ein geringerer Stückpreis bedeutet weniger Umsatz und weniger Gewinn pro Stück. Damit die Produktivitätssteigerung sich für den einzelnen Unternehmer lohnt, muss sie begleitet sein von einer Zunahme der Produktion. Das gilt natürlich für alle Unternehmen der Branche. Alle müssen jetzt zu einem geringeren Stückpreis mehr produzieren als einige Jahre zuvor, und zwar mindestens so viel mehr, dass die Umsatz- und Gewinneinbuße infolge der Preissenkungen aufgefangen wird. Aber lohnen kann sich die ganze Übung nur, wenn die Mehrproduktion die Umsatz- und Gewinneinbuße nicht nur wettmacht, sondern übertrifft. Diese Zunahme der Produktion ist die zweite Folge der branchenweiten Produktivitätssteigerung.

Nun kommt der nächste Schritt im Wettbewerb: Nehmen wir an, technische Neuerungen oder neue Strukturen im Fabrikationsprozess erlauben es einem einzelnen Unternehmer, noch günstiger, das heißt noch personalsparender zu produzieren als die gesamte Konkurrenz. Während kurzer Zeit macht dieser Unternehmer dank seines Produktivitätsvorsprungs satte Gewinne. Aber bald zieht die Konkurrenz wieder nach mit einer neuen branchenweiten Produktivitätssteigerung. Und alle müssen jetzt wieder mehr produzieren, um trotz der neuen branchenweiten Preissenkung noch einen Gewinn zu machen, vielleicht sogar mehr Gewinn als die Konkurrenz. Das Spiel wiederholt sich also auf einem höheren Niveau. Und so geht das weiter.

Zwanghaftes Hochschaukeln der Warenproduktion

Man kann diese Überlegungen auf eine einzelne Branche anwenden. Sie gelten aber für alle Branchen, das heißt für die gesamte Wirtschaft. Die Tatsache des Wachstumszwangs ist zwar komplexer, als ich sie im Rahmen meines Vortrags darstellen kann. *Aber dieses zwanghafte Hochschaukeln der Warenproduktion unter Konkurrenz- und Produktivitätsdruck ist der Kern des Problems.* Zwei Kräfte, die einander entgegenwirken, verursachen gemeinsam dieses Hochschaukeln: Es ist *einerseits der Zwang zur Produktivitätssteigerung* und *andererseits der Zwang zur Produktionssteigerung*. Wer das gegenwärtige Wirtschaftsgeschehen beobachtet, kann diesen Prozess ohne Vorkenntnisse und ohne große intellektuelle Anstrengung verstehen. Die zwanghafte Wachstumsdynamik ist heute augenfällig. Interessant ist meines Erachtens aber vor allem, dass schon vor 150 Jahren Karl Marx diese Dynamik in einer wirtschaftlich und gesellschaftlich anderen Situation beschrieben hat. Aufgrund seiner Beobachtungen und Überlegungen nannte er das Kapital einen prozessierenden Widerspruch. *Das Kapital prozessiert, das heißt es entwickelt sich in seiner Widersprüchlichkeit immer weiter, indem es auf immer höherem Produktivitätsniveau durch Arbeit Mehrwert schafft, aber gleichzeitig durch die immer weiter gehende Wegrationalisierung von Arbeit diesen Mehrwert wieder gefährdet.* So ist das Überleben des Kapitalismus auf ein immer schnelleres Wirtschaftswachstum angewiesen und wird gleichzeitig durch dieses Wirtschaftswachstum dauernd bedroht.

Dieser Selbstwiderspruch des Kapitalismus hat nun zwei verheerende Folgen. Die Wirtschaft ignoriert diese Folgen konsequent und kaltblütig, weil sie sich sonst selbst abschaffen müsste: *Erstens muss der Rohstoff- und Energieverbrauch ins Unermessliche wachsen*, oder besser: bis keine Energie und keine Rohstoffe mehr zur Verfügung stehen. Da liegt nämlich der eigentliche Grund für die Umwelt- und Klimazerstörung, und nicht vor allem in menschlicher Gleichgültigkeit, in Egoismus oder Dummheit. Als Randbemerkung füge ich an, dass es aus diesem Grund nicht sinnvoll ist, Dinge wie einen ökologisch nachhaltigen Kapitalismus oder *Green Economy* zu fordern. Wer das fordert, macht sich entweder Illusionen oder er ist nicht ehrlich. *Die zweite verheerende Folge ist die, dass die unübersehbaren Mengen von Waren, die auf immer höherem Produktivitätsniveau hergestellt werden, immer weniger wert sind.* Zwar sind wir von Warenbergen umgeben; aber diese Warenberge müssen aus Konkurrenzgründen mehr und mehr zu Schleuderpreisen verramscht werden. Eben deshalb sind dauernd weitere Produktionssteigerungen nötig. Der Wachstumszwang ist darum auch ein Zwang zur Ausdehnung. Die Suche nach immer neuen Investitionsmöglichkeiten - seit einigen Jahrzehnten auch die Flucht der Investoren in die Finanzindustrie - und die Suche nach neuen Absatzmärkten sind für die kapitalistische Wirtschaft überlebenswichtig. Die Automobilindustrie zum Beispiel würde vermutlich ein rasches und brutales Ende riskieren, wenn sie nicht der ökonomischen Vernunft blind gehorchend, aber gleichzeitig gegen alle ökologische und soziale Vernunft an der vollständigen Motorisierung Asiens, Afrikas und Lateinamerikas arbeiten würde.

Das System zerstört sich selbst

Zurück zum prozessierenden Widerspruch des Kapitalismus: Das einzelne Unternehmen profitiert zwar, solange es die Umsatz- und Gewinneinbuße infolge der sinkenden Stückpreise mit einer Zunahme der Produktion auffangen und übertreffen kann. Aber die Wirtschaft als Ganzes leidet darunter. Die wenigen Unternehmen, die den Konkurrenzkampf überleben, verdienen insgesamt trotz steigender Produktion immer weniger Geld. Die Geschäfte werden immer schwieriger. Dennoch lassen sich diese Geschäfte nicht auf eine neue Grundlage stellen, solange der Wettbewerb spielt, solange der Markt einigermaßen funktioniert und solange sich überhaupt mit der Produktion von Waren noch irgendwie Geld verdienen lässt. *Der prozessierende Selbstwiderspruch des*

Kapitalismus lässt sich durch keine noch so kluge Reform aus der Welt schaffen. Das bedeutet, dass die kapitalistische Wirtschaft sich langfristig selbst zerstört.

Wie wird diese Selbstzerstörung konkret aussehen? Was wird sie für Folgen haben? Die Frage muss teilweise offenbleiben. Katastrophenszenarien sind vermutlich nicht hilfreich. Man sollte sich die Selbstzerstörung des Kapitalismus wahrscheinlich nicht als plötzlichen, weltuntergangsähnlichen Zusammenbruch vorstellen. Viel eher ist eine Jahrzehnte dauernde Leidenszeit für weite Teile der Gesellschaft zu erwarten. Die Wirtschaft läuft immer weniger gut. Die Arbeitslosenzahlen steigen. Der Kampf der Menschen um Arbeitsplätze wird härter. Der Verschuldungsgrad der Unternehmen und der Staaten nimmt zu. Die Unterschiede zwischen Arm und Reich wachsen unaufhaltsam. Damit nehmen auch die Feindseligkeiten und Konflikte in der Gesellschaft zu. Einzelne Teile der Gesellschaft, vielleicht sogar ganze Volksgruppen, werden zunehmend zu Sündenböcken gemacht, angeprangert und ausgegrenzt. Die Gesellschaft steuert auf Chaos und Barbarei und auf ihre eigene Abschaffung zu. Was ich hier kurz skizziere, können wir ansatzweise jeden Tag in der Wirklichkeit beobachten. Darum gibt es immer mehr Leute, die die gegenwärtige Wirtschaftskrise nicht als gewöhnliche Krise ansehen, sondern als ein Anzeichen dafür, dass die Selbstzerstörung des Kapitalismus begonnen hat.

Lässt sich der Kapitalismus zähmen?

Kein Wunder, dass sich viele Menschen wünschen, diese Entwicklung möge verlangsamt oder gestoppt werden. Besucherinnen und Besucher unserer *Cafés Décroissance* in Bern äußern häufig ein starkes, aber diffuses Unbehagen am Wachstum. Man spürt, dass «es so nicht weitergehen kann». *Man hofft, die kapitalistische Wirtschaft lasse sich bei klugem Vorgehen in Richtung Mäßigkeit, vielleicht Nullwachstum, vielleicht sogar Wachstumsrücknahme steuern und reformieren. Von dieser Hoffnung leben viele wachstumskritische Gruppen.* Und ein Blick auf das Programm des Leipziger *Degrowth*-Kongresses von Anfang September lässt vermuten, dass Anselm Jappes Behauptung richtig ist: Die Hoffnung, die kapitalistische Wirtschaft lasse sich zähmen, spielt offenbar auch in der internationalen *Décroissance*- oder *Degrowth*-Bewegung eine bedeutende Rolle.

In *Décroissance*-Kreisen wird zum Beispiel der Gedanke propagiert, wir müssten uns eben zu einer bewussten Senkung der Arbeitsproduktivität entschließen. Diese Forderung ist ja in der Nähe der Entschleunigung, zu der sich viele *Décroissance*-Vertreter bekennen. Eine französische Studie hat gezeigt, dass die Arbeitsproduktivität von Supermärkten etwa fünfmal so hoch ist wie diejenige von Quartierläden. Das bedeutet, dass jeder Arbeitsplatz, der durch den Bau eines Supermarkts geschaffen wird, das Verschwinden von fünf Arbeitsplätzen in Quartierläden nach sich zieht. Warum also nicht Arbeitsplätze schaffen, indem man Supermärkte wieder durch Quartierläden ersetzt? Warum muss man heute alles in Supermärkten kaufen? Vor vierzig Jahren waren Quartierläden die Norm und die Kundschaft war nicht weniger gut bedient als heute. Fünfmal weniger Umsatz pro Arbeitsplatz! Aus *Décroissance*-Sicht ist der Vorschlag bestechend. Aber man muss ihm Folgendes entgegenhalten: Bei der heute normalen Arbeitsproduktivität im Detailhandel wäre so etwas nur möglich, wenn man die Quartierläden gegenüber der Konkurrenz der Supermärkte künstlich abschotten würde. Man könnte zum Beispiel kleine Läden subventionieren. Kundinnen und Kunden könnten ein Solidaritätsnetz aufbauen und sich freiwillig zu einem jährlichen Mindestbezug verpflichten. Und so weiter. Kurz: Die Regeln des freien Markts müssten mit irgendwelchen Maßnahmen umgangen werden. Aber selbst wenn ein solches Experiment in einem einzelnen Quartier gelingen könnte, darf man darauf wetten, dass es sich nicht auf eine ganze Stadt oder sogar auf eine ganze Region ausdehnen ließe. Es sei denn, man setze für ein ganzes Land die Regeln des freien Markts außer Kraft. Das wäre dann ein Schritt in Richtung Staatssozialismus mit allen seinen Begleiterscheinungen.

Es gibt kein Zurück zu früheren Zuständen

Wenn man den grausamen Wachstumszwang verstanden hat, unter dem die kapitalistische Wirtschaft steht, sollte man sich so rasch wie möglich von der Hoffnung auf eine Rückkehr zu früheren Zuständen verabschieden. Es hat in der Durchsetzungsgeschichte des Kapitalismus nie ein Zurück gegeben. Ein Blick auf seine fünfhundertjährige Geschichte lässt alle Hoffnungen auf ein Zurück als schöne Träume ohne Realitätsbezug erscheinen. Man liest zum Beispiel ab und zu, die Lösung unserer ökologischen und sozialen Probleme wäre verhältnismäßig einfach, wenn wir zum Lebensstil der Sechzigerjahre zurückkehren würden. Das wäre ja für den Einzelnen nicht mit großen Opfern verbunden. Das klingt überzeugend. Aber innerhalb des bestehenden Systems ist ein solcher freiwilliger Rückschritt wegen der systembedingten Konkurrenzzwänge unmöglich. Das System als Ganzes befindet sich ja heute auf einem viel höheren Produktivitätsniveau als vor fünfzig Jahren. Das ist das Entscheidende. So etwas wie ein Zurück in die Sechzigerjahre würde deshalb einen grundsätzlichen Systemwechsel bedingen. Innerhalb des bestehenden Systems ist es undenkbar.

Zum Thema der Dynamik und der Zwänge des Kapitalismus kann man heute eine Fülle von Informationen finden. Einige Autorinnen und Autoren machen diese komplexen Zusammenhänge seit etwa dreißig Jahren immer besser verstehbar. Sie haben seit Mitte der Achtzigerjahre eine Denkrichtung entwickelt, die sich die Wertkritik nennt. Es gibt einige gut gemachte wertkritische Websites. Dort findet man reichhaltiges Informationsmaterial. Die Sichtweisen der Wertkritik werden – ähnlich wie diejenigen der *Décroissance*-Bewegung – von vielen angegriffen und von den meisten einfach ignoriert. Die Wertkritik irritiert nämlich, wie die *Décroissance*-Bewegung, und stößt wie diese auf heftige Ablehnung, und zwar im ganzen politischen Spektrum von ganz rechts bis ganz links. Nach meinem Eindruck gehen aber die Analysen wertkritischer Autoren tiefer als die übliche kapitalismuskritische

Literatur. Sie beschreiben mit Sachkenntnis, Scharfsinn, Geduld und Beharrlichkeit die selbstzerstörerische Dimension des Kapitalismus, die ich kurz skizziert habe. Der vorhin erwähnte Anselm Jappe ist ein Wertkritiker.

Die Wertkritik lässt den Zwang der Wirtschaft zu Produktivitätssteigerung und Wachstum als etwas Unausweichliches verstehen. *Wir können im bestehenden Wirtschaftssystem nie zu früheren Zuständen zurückkehren. Wir haben nur zwei Möglichkeiten: So weitermachen bis zum bitteren Ende oder uns für ein anderes System entscheiden.* Das klingt für *Décroissance*-Leute wie ein Echo. Genau das hat nämlich einer der Gründerväter der *Décroissance*-Bewegung, Nicholas Georgescu-Roegen, vor mehr als vierzig Jahren auch festgestellt, allerdings in einem völlig anderen Zusammenhang. Er war Mathematiker und Wirtschaftswissenschaftler. Sein Verdienst besteht darin, dass er Erkenntnisse der Physik in die Wirtschaftswissenschaft hat einfließen lassen. Es geht, kurz gesagt, um Folgendes: Energie und Rohstoffe lassen sich nicht zweimal in der gleich günstigen Form nutzen. Selbst bei gutem Recycling verlieren wir immer etwas. Wenn ich einen Liter Erdöl verbrauche, ist er für alle Zeiten verbraucht. Er bleibt zu einem guten Teil als Wärme in der Umgebung zurück und lässt sich als nutzbare Energie höchstens zum Teil ein zweites Mal verwenden. Das Gleiche gilt für Rohstoffe. Metalle zum Beispiel lassen sich nur teilweise mehrmals verwenden. Man verliert immer etwas, und zwar in Bezug auf die Quantität und in Bezug auf die Qualität. Georgescu-Roegen stellte fest, dass wir mit Energie und Rohstoffen nie zweimal in der gleich günstigen Situation wirtschaften. *Die Ressourcenlage der Weltwirtschaft verschlechtert sich deshalb dauernd.* Georgescu-Roegen zog daraus einen Schluss, den die Wertkritik in ihrem ganz anderen Gedankengang auch zieht: Es gibt kein Zurück. Es gibt nur zwei Möglichkeiten: So weitermachen bis zum bitteren Ende oder ein anderes System wählen. Georgescu-Roegen wusste übrigens recht genau, was er unter dem notwendigen Systemwechsel verstand: Das neue System muss eine *Décroissance*-Gesellschaft sein. Die Menschheit muss im Interesse ihres eigenen Überlebens eine nachhaltige globale Wirtschaftsschrumpfung in die Wege leiten.

Ich fasse den bisherigen Gedankengang zusammen. Mein Ausgangspunkt war die Aufforderung von Anselm Jappe an die *Décroissance*-Bewegung, sich mit den Ursachen des Wachstums in der kapitalistischen Wirtschaft zu befassen. Von dort bin ich über eine kurze Beschreibung dieser Ursachen zu folgender Feststellung gelangt: Ein Zurück zu früheren Zuständen innerhalb des kapitalistischen Systems ist undenkbar. Das ist insbesondere die Sichtweise der Wertkritik. Sie sieht als einzige Alternative zur Selbstzerstörung des Kapitalismus mit allen ihren Begleiterscheinungen einen Systemwechsel. Übrigens ist die Wertkritik in Bezug auf die praktische Ausgestaltung eines solchen Systemwechsels bisher recht wortkarg. Wertkritische Autoren zögern oft, konkrete Vorstellungen vom nötigen Systemwechsel zu entwickeln. Man muss von einem Praxisdefizit der Wertkritik sprechen. Dann habe ich erwähnt, dass Nicholas Georgescu-Roegen die gleiche Feststellung in Bezug auf die Ressourcenlage der Menschheit machte: Es gibt nie ein Zurück zu früheren Zuständen. Die Menschheit hat nur die Wahl zwischen einem raschen Niedergang der Zivilisation und dem Übergang zu einer nachhaltigen Wirtschaftsschrumpfung. Das ist die Sichtweise der *Décroissance*-Bewegung. *Die Décroissance-Bewegung ist in Bezug auf die mögliche Ausgestaltung einer Décroissance-Gesellschaft recht ideenreich. Aber auch sie hat eine Schwäche, gewissermaßen die symmetrische Schwäche zum Praxisdefizit der Wertkritik: Es ist ein zuweilen bedenkliches Theoriedefizit.* Viele *Décroissance*-Vertreterinnen und -Vertreter sind fasziniert von der Notwendigkeit des praktischen Handelns. Hingegen scheint es ihnen oft unnötig und überflüssig, sich einen theoretischen Einblick in das ganze Geschehen zu verschaffen. Ich möchte jetzt zu zeigen versuchen, warum dieses Theoriedefizit ein Problem sein kann, vielleicht sogar eine Gefahr.

Bedenkliches Theoriedefizit

Wem der theoretische Hintergrund fehlt, der riskiert in der Aktion zweierlei: *Erstens kann unreflektiertes Handeln in einem Widerspruch zum anvisierten Ziel stehen.* Wenn man sich von der Reflexionsarbeit dispensieren will, gerät man leicht in einen unnötigen und vielleicht schädlichen Aktivismus. Es kommt zu einer Art Flucht nach vorn. *Und zweitens ist die Gefahr groß, dass man sich von der Gegenseite vereinnahmen lässt.* Ich nehme als Beispiel zum ersten Punkt – Weg und Ziel im Widerspruch und daraus resultierende Flucht nach vorn - die Initiative der Grünen Partei der Schweiz *Für eine grüne Wirtschaft*. Das erklärte Ziel der Initiative ist es, dass der ökologische Fußabdruck der Schweiz bis 2050 von heute drei oder mehr Planeten auf einen reduziert wird. Als *Décroissance*-Vertreter kann man da nur applaudieren. Das Ziel der Initiative ist ein *Décroissance*-Ziel. Wenn es ernst gemeint ist, muss es eine klare Abwendung von der kapitalistischen Wachstumswirtschaft bedeuten. Schon nur die dazu notwendige Umgestaltung des Freizeitverhaltens der schweizerischen Bevölkerung wäre zum Beispiel eine Riesenaufgabe. Radikale Einschränkungen für das Transportwesen wären ebenso nötig wie ein teilweiser Rückbau unserer Infrastruktur und unserer Energieversorgung – ob erneuerbar oder nicht. Unsere Sozialwerke müssten vollständig umgestaltet werden. Und unseren Umgang mit Lohnarbeit und mit Geld, aber auch mit der unbezahlten Arbeit, die geleistet werden muss, müssten wir bei einer solchen Zielsetzung wahrscheinlich total umkrempeln. Kurz: Die Grüne Partei benennt mit ihrer Initiative ein Jahrhundertprogramm für den Übergang in eine *Décroissance*-Gesellschaft. Und wie stellt sie sich nun die Erreichung dieses Ziels vor? Laut Initiativtext schlägt sie lauter Mittel vor, die zum klassischen politischen Instrumentarium der schweizerischen Kompromissdemokratie gehören; zum Beispiel: Förderung der wissenschaftlichen Forschung und der technischen Innovation. Förderung der Vermarktung von Gütern und Dienstleistungen - das ist offenbar ernst gemeint! Außerdem Vorschriften für die Produktionsprozesse und steuerliche Anreize. Dies alles heißt im Klartext: Ein nationales *Décroissance*-Vorhaben soll im Zeitraum von bloß einer Generation umgesetzt werden, und dies erst noch im Rahmen eines politisch-wirtschaftlichen Systems, das wegen des unerbittlichen Konkurrenzkampfs unter Wachstumszwang steht! Man findet in der Initiative keine Spur von Systemkritik. Wenn sie angenommen würde, müsste ihre Umsetzung kläglich scheitern. Ich möchte die Grüne Partei mit ihrer

Initiative nicht unfair kritisieren. Sie hat sich zwar freiwillig ins wirtschaftlich-politische System einbinden lassen und kann deshalb nur noch wenig von dem tun, was sie eigentlich tun müsste. Aber wenigstens finden sich in ihren Reihen auch Leute, die langfristige Perspektiven im Auge haben. *Die Initiative Für eine grüne Wirtschaft zeigt jedoch meines Erachtens überdeutlich, was herauskommt, wenn bei einer klar wachstumskritischen Zielsetzung die Bereitschaft zur theoretischen Reflexion fehlt.*

Der zweite Punkt vorhin war die Gefahr der Vereinnahmung durch die Gegenseite. Ich greife hier zurück auf ein Beispiel aus der Zeit vor Beginn der *Décroissance*-Bewegung: auf die Geschichte der *Agenda 21*. 1990 lud Maurice Strong, Generalsekretär der UN-Konferenz über Umwelt und Entwicklung, den Schweizer Industriellen Stephan Schmidheiny ein, sein Hauptberater für Fragen der Wirtschaft und der Industrie zu werden. Schmidheiny gründete den «Unternehmerrat für nachhaltige Entwicklung» (*Business Council for Sustainable Development BCSD*) und erreichte, dass 47 führende Industrielle aus der ganzen Welt diesem Rat beitraten. Das erklärte Ziel von Strong und Schmidheiny war es, der Industrie an der Konferenz von Rio 1992 die Hauptrolle zuzuweisen. Ihnen war klar, dass internationale Umweltpolitik in den Chefetagen der großen Konzerne entworfen und von dort aus gesteuert werden sollte. Im Mittelpunkt von Schmidheiny's Aktivitäten stand der Begriff der nachhaltigen Entwicklung. Nachhaltige Entwicklung heißt Wachstum ohne ökologische Schäden. Das ist ein Widerspruch in sich. Aber Anfang der Neunzigerjahre konnte man den Begriff noch verwenden, weil damals nur wenige den Widerspruch sahen. Und davon profitierten Strong und Schmidheiny. 1992 publizierte Schmidheiny sein Buch *Kurswechsel*, um den Verlauf der Konferenz von Rio in seinem Sinne zu beeinflussen. Darin stellte er die kapitalistische Wirtschaft als das einzig mögliche Instrument für nachhaltige Entwicklung dar. Seinem BCSD war die Einwurzelung des Begriffs im Bewusstsein der Weltöffentlichkeit so wichtig, dass er sich entscheidend an Planung und Finanzierung der Konferenz von Rio 1992 beteiligte.

Die Konferenz hat dann unter dem Titel *Agenda 21* ein 360 Seiten starkes Dokument veröffentlicht. Es war als Anweisung zur weltweiten Umsetzung des Programms der nachhaltigen Entwicklung gedacht. Es enthielt keine verbindlichen Beschlüsse, sondern bloß Empfehlungen. Das Antasten von bestehenden Machtverhältnissen war im Dokument Tabu. Sowohl Gentechnik in der Landwirtschaft als auch Atomkraftwerke erschienen darin als unverzichtbare Instrumente der nachhaltigen Entwicklung. Die Führungsrolle der transnationalen Konzerne wurde zur Grundlage der internationalen Umwelt- und Entwicklungspolitik gemacht. Weder die WTO (damals noch GATT) noch der Internationale Währungsfonds IWF oder die Weltbank wurden in irgendeiner Weise auf nachhaltiges Handeln verpflichtet. Der Umsetzungsprozess verlief konsequent von oben nach unten. Das bedeutete konkret, dass die Ziele im Wesentlichen in den Konzernzentralen bestimmt und dann an der Konferenz von Rio beschlossen wurden. Von dort gelangten sie als *Agenda 21* an die beteiligten Staaten, die ihrerseits die Realisierung an die Gemeinden delegieren sollten.

Und jetzt die Fortsetzung dieser Geschichte: Unzählige aktionswillige Menschen auf der ganzen Welt reagierten erfreut und ließen sich in lokalen Programmen der *Agenda 21* beschäftigen. Sie hofften, durch ihre Freiwilligenarbeit etwas zur Rettung der Menschheit beizutragen. Die Freude war groß. Man hatte den Eindruck, endlich hätten die internationale Politik und sogar die Kapitäne der Weltwirtschaft die Bedeutung von Umwelt- und Klimaschutz begriffen! Dass die *Agenda 21* ein geschickt inszeniertes Ablenkungsmanöver war, verstanden damals nur wenige. Aber heute muss man sagen, dass die 22 Jahre seit 1992 für den Umwelt- und Klimaschutz praktisch verlorene Jahre gewesen sind. Das Hauptziel der Großkonzerne, nämlich das ungehinderte Weiterwirtschaften unter dem absurden Motto der nachhaltigen Entwicklung, war erreicht. Aber für Umwelt und Klima war die *Agenda 21* eine Katastrophe. Sie hat in der Sache praktisch nichts erreicht. Und sie hat die Motivation vieler Aktiver zur Wirkungslosigkeit verurteilt und damit weitgehend zerstört. *Agenda 21 ist ein Musterbeispiel dafür, wie aktionswillige Personen und Gruppen in ökologischen oder sozialen Belangen durch die Wachstumswirtschaft vereinnahmt werden, wenn ihr praktisches Handeln nicht Hand in Hand geht mit kritischem Denken.*

Stärken pflegen, Schwächen überwinden

Was kann nun die internationale *Décroissance*-Bewegung tun, damit ihr eine solche Erfahrung erspart bleibt? Auf eine Kurzformel gebracht: Sie sollte ihre Stärken weiter pflegen und ihre Schwächen zu überwinden versuchen. Zuerst zu den Stärken: Es geht vor allem um das zielbewusste und beharrliche Erarbeiten und Erproben alternativer Formen der persönlichen Lebensgestaltung und des menschlichen Zusammenlebens. *Es geht darum, ein Leben jenseits von Konkurrenz, Markt, Geld und Lohnarbeit zu erlernen und einzuüben. Man sollte sich jedoch keine Illusionen machen. Damit ist nämlich noch kein Gesellschaftswandel bewerkstelligt.* Aber der erwähnte Lernprozess kann immerhin Menschen vorbereiten auf das Leben in einer Gesellschaft ohne Wachstumszwang, vielleicht sogar ohne Wirtschaft im heutigen Sinn. Die *Décroissance*-Bewegung hat schon gezeigt, dass dies wirklich ihre Stärke ist. Das berechtigt sie meines Erachtens, auf die Kritik vonseiten der Wertkritik mit einer Gegenkritik zu antworten: «Ihr- gemeint ist die Wertkritik – analysiert hervorragend die Probleme rund um den Wachstumszwang des Kapitalismus. Aber ihr seid noch zu schweigsam, wenn es um die möglichen praktischen Konsequenzen eurer Theorie geht.»

Nun aber zu den Schwächen, die die *Décroissance*-Bewegung überwinden sollte, um sich vor einem «*Agenda-21*-Debakel» zu bewahren: Es geht um das Theoriedefizit, das ich schon erwähnt habe. *Meines Erachtens sollte die Décroissance-Bewegung genügend Zeit und Ressourcen einsetzen für theoretische Grundlagenarbeit. Sie sollte gründlich zu verstehen suchen, wovon sie spricht, wenn sie vom Wirtschaftswachstum spricht.* Es fehlt heute nicht an Bewegungen, Gruppen und Organisationen, die sich der Wachstumskritik mehr oder weniger

entschieden verschrieben haben. Sie dispensieren sich in der Regel von vertiefter Reflexionsarbeit. Sie wollen vor allem praktisch handeln, weil sie die Gründe des Wachstums schon gut genug zu kennen glauben. Sie erklären das Wirtschaftswachstum zum Beispiel mit menschlicher Maßlosigkeit, Unersättlichkeit und Gier. Viele sprechen deshalb nicht vom Wachstumszwang, sondern von einem verfehlten Wachstumsglauben, einem Wachstumsdogma oder Wachstumswahn, von dem man sich befreien müsste. An dieser Befreiung arbeiten sie. Und aus dieser Sichtweise heraus versuchen sie dazu beizutragen, dass die kapitalistische Wirtschaft humaner, moralischer, gerechter und ökologischer gestaltet werden kann. Sie tun das, ohne letztlich einen Systemwechsel anzustreben. Eben deshalb sind sie dauernd der Gefahr der Vereinnahmung durch die Gegenseite ausgesetzt. Nach meiner Meinung sollten sie zumindest immer wieder über diese Gefahr nachdenken. Sie sollten sich fragen, ob sie nicht unfreiwillig zu Mitmachern im wachstumsgetriebenen System namens Kapitalismus geworden sind.

Die *Décroissance*-Bewegung könnte zu einer solchen *Mitmacherin* werden, wenn sie sich der theoretischen Arbeit zu stark verweigern würde. In diesem Fall würde sie möglicherweise schon bald wieder verschwinden. Sie kann aber auch eine *Mutmacherin* bleiben. Sie braucht dazu allerdings selber Mut, nämlich eben den Mut zu vertiefter Reflexion. Wenn sie es wagt, der Reflexionsarbeit genügend Zeit und Kraft zu widmen, stehen ihre Chancen nicht schlecht. Sie kann sich dann zu einer echten Widerstandsbewegung entwickeln. Sie kann mit vielen anderen Gruppen zusammen auf die Überwindung und Abschaffung des Kapitalismus hin arbeiten und den nötigen Gesellschaftswandel vorbereiten helfen. Das ist es, was ich dieser Bewegung wünsche.

Basel, 26.09.14
Ernst Schmitter

Weiterführende Angaben

Das wichtigste wertkritische Buch der letzten Jahre:

Ernst Lohoff und Norbert Trenkle, Die große Entwertung – Warum Spekulation und Staatsverschuldung nicht die Ursache der Krise sind, Unrast-Verlag, Münster 2012

Vier wertkritische Websites:

<http://www.exit-online.org>

<http://www.krisis.org>

<http://www.streifzuege.org>

<http://www.palim-psao.fr>